

Schwerpunktthema

Prof. Dr. Lothar Kuld

Religiöse Entwicklung in Kindheit, Jugend und frühem Erwachsenenalter

In den letzten Jahren haben die Entwicklungstheorien von *Fritz Oser* und *James W. Fowler* weite Verbreitung gefunden. Die theoretische Rezeption und die religionspädagogische Praxis scheinen allerdings weit auseinander zu liegen. Das hat seinen guten Grund, insofern aus psychologischen Theorien nicht nahtlos eine pädagogische Theorie entfaltet werden kann. Das ist aber auch ein Defizit, weil diese Theorien uns eine neue Sicht der religiösen Entwicklung nahe legen und lehren, schon Kinder als Subjekte ihrer religiösen Vorstellungen und religiösen Biographie zu begreifen. Sie zeigen ferner, dass es entwicklungsbedingte Umbrüche in religiösen Vorstellungen gibt, die vor allem beim Umbruch der religiösen Anschauungen zwischen Kindheit und Jugendalter vielen Eltern und Lehrerinnen und Lehrern als bedauerlicher Glaubensverlust erscheinen, was tatsächlich aber nicht der Fall ist. Was sich ändert, sind Vorstellungen. Die Änderungen allerdings verlaufen krisenhaft. Und mit diesen Krisen der religiösen Vorstellungswelt haben wir es vor allem im Religionsunterricht der Sekundarstufe zu tun.

Ich skizziere im Folgenden die Theorie von OSER und die von FOWLER und zeige dann an einem Beispiel, wie diese Theorien praktisch gehandhabt werden können.

1. Entwicklung des religiösen Urteils (Fritz Oser)

Nach *Fritz Oser* (1992) versteht ein Kind (1) Gott zunächst als eine Macht, die unbeeinflussbar alles tut und wirkt (*deus ex machina*) und dann (2) als ein Gegenüber, mit dem man einen Handel auf Wechselseitigkeit treiben kann. Bin ich lieb, ist Gott lieb zu mir (*do ut des*). Die nächste Stufe (3) bringt eine Trennung: Gott tut und der Mensch tut. Jeder für sich. Gott wird nicht geleugnet, aber welchen Einfluss er auf das Leben des Menschen und die Welt hat, das kann man sich eigentlich nicht so richtig vorstellen. Danach (4), in der Regel nicht vor dem Erwachsenenalter, kommt es zu einer neuen dialogischen Beziehung zwischen beiden: Gott wirkt durch das Tun des Menschen. Die Entwicklung geht also von einem eher fremdbestimmten Glauben über die Entdeckung der menschlichen Autonomie hin zu einem Glauben in Autonomie und von einer eher punktuellen Gottesbeziehung hin zu einer immer dichteren Integration von Glauben und Leben.

Seine Theorie der Entwicklung des religiösen Urteils, man könnte auch sagen: der Beziehung zwischen Mensch und Letztgültigem (dem Ultimativen, Gott), hat OSER kurz so zusammengefasst:

Stufe 1:

Die Interaktion ist einseitig. Völlige Abhängigkeit vom Ultimativen („Das Letztgültige tut es ...“).

Stufe 2:

Die Interaktion und Abhängigkeit ist gegenseitig. (*Do ut des* oder „Das Letztgültige tut es, wenn ich ...“).

Stufe 3:

Mensch und Gott (Ultimates) sind voneinander unabhängig (Das Letztgültige und der Mensch tun ...“).

Stufe 4:

Eine korrelative Beziehung des Menschen zum Ultimativen, die jetzt besser als auf den früheren Stufen eine Balance zwischen Mensch und Ultimativen einhält. („Der Mensch tut, weil es ein Letztgültiges gibt ...“).

Stufe 5:

Komplementarität in Bezug auf alle Dimensionen. Integration der Dichotomien von Heiligem und Profanem usw. durch enge Verbindung und zugleich Erkenntnis des mit diesen Begriffspaaren umschriebenen Wirklichkeitsbereichs. („Der Mensch handelt mittels des Ultimativen, das sich durch menschliches Handeln ausdrückt.“) (vgl. *Oser* 1988, 53 f.)

Zur Überprüfung dieser Theorie hat OSER seinen Probanden folgende Dilemmageschichte vorgelegt: Der angehende Arzt Paul verspricht Gott in einer extremen Notsituation – er sitzt in einem abstürzenden Flugzeug –, sein Leben den Armen in der Dritten Welt zu widmen, wenn er überlebt. Wie durch ein Wunder überlebt Paul den Absturz. Muss er sein Versprechen halten?

Ein Mädchen, 8 Jahre, antwortet: „Der Paul soll nach Afrika gehen – weil er Gott gesagt hat, er gehe nach Afrika und bleibe nicht in der Schweiz. Es wäre doch schöner, er tut, was Gott gesagt hat – er wäre nicht lieb, wenn er das Versprechen an Gott nicht einhält – Gott hat die armen Leute gern, und diese haben Gott gern, und es wäre einfach schöner, wenn Paul nach Afrika ginge, anstatt reich in der Schweiz zu bleiben“ (*Oser* 1992, S. 131). Diese Antwort entspricht der Stufe 1 des Oser'schen Modells.

Ein neunjähriger Junge antwortet: „Ja, das muss er, Gott hat ihn auch gerettet. Er hat den Paul vielleicht darum gerettet, weil er immer lieb zu ihm war. Er hat nicht so viel Böses gemacht. Wenn wir nämlich gut zu Gott sind, dann hilft uns vielleicht Gott auch wieder einmal.“ Warum hilft uns Gott? „Er will damit erreichen, dass wir überleben können. Wenn er uns hilft, dann können wir manchmal auch etwas für ihn tun. Zuerst machen wir etwas, vielleicht hilft er uns dann.“ Wie hilft er uns? „Mit seinen Kräften, die er besitzt. Er kann Wunder machen. Aber er macht sie nicht immer. Es kommt ganz darauf an, wie man zu ihm ist“ (*Oser* 1992, S. 136). Diese Einschätzung entspricht der Stufe 2 des Oser'schen Modells.

Eine weibliche Versuchsperson, 23 Jahre, antwortet: „Ich befinde mich in einem Zwiespalt, denn ich weiß nicht, ob ich dieses Versprechen halten würde. Ich bezweifle nicht, dass es Gott gibt, aber ich bezweifle, dass er einen so großen Einfluss hat auf den Menschen, dass der weitere Lebensverlauf von Paul negativ verlaufen würde, im Falle er sein Versprechen nicht einhält [...]“ (*Oser* 1992, S. 141). Diese Antwort entspricht Stufe 3 des Oser'schen Modells.

2. Das Selbst und der Glaube (James W. Fowler)

Der amerikanische Entwicklungspsychologe *James W. Fowler* beschreibt Glaube – ähnlich wie *Oser* – zunächst nicht als einen bestimmten Inhalt, sondern als eine Struktur, d. h. eine bestimmte Weise, das Leben zu erkennen, zu werten und mit Sinn zu erfüllen. Der Glaube ist für *Fowler* eine Weise der Bedeutungsbildung, die Bildung eines umfassenden Ganzen der Welt, von dem her das Leben Sinn bekommt. Diesen Sinnhorizont erarbeitet sich der Mensch lebensgeschichtlich in immer neuer Weise.

Wie *Fowler* in seiner Theorie des Glaubens, so versteht *Robert Kegan* in seiner Theorie der Entwicklungsstufen des ‚Selbst‘ den Menschen als ein Bedeutung schaffendes Wesen. Der Mensch entwickle in Stufen eine immer komplexere Sicht von sich und seiner Welt. Das ‚Selbst‘ ist in *Kegans* Theorie die Perspektive, die ein Mensch auf sich und auf andere hin einnimmt. Ein Kind gehe aufgrund seiner kognitiven Fähigkeiten zunächst von sich aus und es verhalte sich so, dass es erreicht, was es will. Das Kind ist sozusagen sein eigener Souverän, *Kegan* nennt diese Stufe: „soveränes Selbst“.

Selbstverständlich denkt ein Kind, dass alle Menschen so denken. Diese Sicht ändert sich im Jugendalter, wenn der Heranwachsende den Blick der andern in sein Selbstbild hineinnimmt und sich so sieht, wie er denkt, dass andere ihn sehen, oder: wie er gern hätte, dass andere ihn sehen. *Kegan* nennt diese Stufe „zwischenmenschliches Selbst“. Diese Abhängigkeit von andern, die typisch ist für das Jugendalter, wird im frühen Erwachsenenalter überwunden. Jetzt wird die Entscheidung darüber, wer ich bin, ins eigene Innere verlagert. Menschen dieser Entwicklungsstufe legen Wert auf Abgrenzung. *Kegan* spricht jetzt vom „institutionellen Selbst“. In einem nächsten Entwicklungsschritt kommt es zu einer Relativierung dieses Selbstkonzepts. Menschen dieser Stufe, in der Regel nicht vor dem mittleren Erwachsenenalter, werden aufmerksam für die Polaritäten des Lebens, die beachtet sein wollen. Dieser Blick öffnet für das gute Recht anderer Menschen, ganz andere Lebenskonzepte als das eigene zu realisieren.

Fowler sieht Parallelen zwischen dieser Entwicklung des ‚Selbst‘ (*Kegan*) und der Glaubensentwicklung. Ein Kind stelle sich Gott wie einen souveränen mächtigen Elternteil vor. Er ist oben im Himmel, und er regiert die Welt, so wie die Menschen es eben verdienen. Sind sie gut zu Gott, ist er auch gut zu ihnen. *Fowler* nennt diesen Glauben „mythisch-wörtlich“. Mit den erweiterten kognitiven Fähigkeiten des Jugendalters durchschauen die Jugendlichen die narrativen Vorstellungen der Bibel als ‚bloße‘ Geschichten und die Symbole des Glaubens als ‚bloße‘ Symbole, d. h., sie halten das für reine Literatur, mit der Folge, dass dort, wo bis jetzt eine Wirklichkeit war, zunächst einmal nichts ist. Zugleich aber entwickeln junge Menschen ein neues, psychologisches Gotteskonzept. Gott ist für sie nicht oben und außen, sondern er ist innen, eine Art Kraft, vergleichbar der Liebe, die man ja auch nicht sehen kann, die aber eine enorme Kraft und Realität ist. Genau in diesen Bahnen verstehen Jugendliche Gott. Sie sagen oft, Gott sei für sie „keine Person“, sondern „ein Gefühl“. Keine Person meint: Der Gott der Kindheit, die

Vorstellung eines konkret gedachten Gegenübers, ist verschwunden. Und an seine Stelle tritt etwas nicht Konkretes, aber auf seine Weise durchaus Wirkliches. Als gläubig im Sinne des Kinderglaubens verstehen sich Jugendliche freilich nicht mehr. Zu einer Kirche gehören sie, weil ihre Eltern dieser Kirche zugehören, sie selbst aber würden inzwischen etwas anderes wichtiger finden, eben das, was sie selbst fühlen. *Fowler* nennt diesen Glauben daher „synthetisch-konventionell“. Der Glaube dieser Stufe sei weniger selbst verantwortet als ein Glaube der andern. Diese Entscheidung zum eigenen Glaube sei erst einem Menschen möglich, der die Entscheidung, wer er ist, von andern unabhängig gemacht hat. Das ist nach *Kegan* das „institutionelle“ Selbstkonzept der Adoleszenz und des frühen Erwachsenenalters. Den Glauben dieser Stufe nennt *Fowler* „individuell-reflektiert“.

3. Religiöses Urteil – Selbst – Glaube. Eine tabellarische Übersicht (Stufen 1–4 der hier besprochenen Modelle)

Psychologische Theorien sind keine Reifungstheorien. Die Entwicklung kognitiver Fähigkeiten, sozialer Perspektiven und die Entwicklung entsprechender religiöser Vorstellungen ist unabhängig vom Lebensalter. Dennoch kann man, vor allem in Kindheit und Jugendalter, eine gewisse Häufung der einzelnen Entwicklungsschritte beobachten. So haben Kinder des Grundschulalters in der Regel die Vorstellung eines *do-ut-des-Gottes* im Sinne von *Oser* oder einen mythisch-wörtlichen Glauben im Sinne von *Fowler*. Jugendliche des Sekundarstufenbereichs werden dagegen jeweils die dritte Stufe beider Modelle einnehmen. Sie werden Gott und Welt weit auseinander halten, mit der Folge, nicht so genau zu wissen, wie sie sich Gottes Wirken in der Welt vorstellen sollen, und welchen Sinn Religion überhaupt macht; es sei denn sie sind in Situationen, in denen sie spüren wollen, dass da jemand ist, der sie wie ein Freund versteht und mit dem sie in emotionaler Solidarität verbunden sein können. Die Ansprechbarkeit Jugendlicher für meditative und eher das Gefühl ansprechende Formen religiöser Praxis, hierher gehören auch okkulte Praxen, hat in dieser Weise religiöser Konstruktion ihren Grund.

Schwerpunktthema

Der Text dokumentiert gut den Umbruch des Glaubens im frühen Erwachsenenalter und er erinnert von der Warte dieses gegenwärtig kritischen Glaubensbewusstseins Stufen der eigenen religiösen Entwicklung:

Stufe 1:

Als Kind erfährt die Autorin Religion in der Gemeinschaft der Familie, geradezu körperlich spürbar und eingebettet in die Rituale abendlichen Gebets. Die Großeltern nehmen sie mit in die Kirche, eine Rolle spielen noch Mutter und Geschwister. Der Vater wird nicht genannt. („intuitiv-projektiver“ Glaube)

Stufe 2:

„Schöne Geschichten“ im Religionsunterricht und die Kinderbibel, die sie zur Erstkommunion vermutlich geschenkt bekommt und intensiv aufnimmt („verschlingt“), machen das Kind auf narrative Weise mit den Kategorien des Glaubens vertraut. („mythisch-wörtlicher“ Glaube)

Stufe 3:

Mit dem einsamen Dialog am Abend beginnt ein Umbruch in der religiösen Vorstellungswelt. Die Gottesbeziehung verändert sich. Es ist nicht Gott, es sei sie selbst, die da mit sich spricht. Zugleich bleiben die frühen Gefühlsfiguren der Kindheit am Werk: Wenn sie nicht betet, bekommt die Heranwachsende Gewissensbisse. Dieser Zwang hört allerdings auf, als sie sich – im Nachhinein? – klar macht, was dieser innere Dialog ist: Selbstreflexion. Solche Reflexion geht auch ohne Gott. Die Heranwachsende leugnet nicht Gott, aber sie weiß nicht, was er mit diesem inneren Monolog zu tun haben soll. Gott und Mensch sind weit voneinander geschiedene Sphären. („synthetisch-konventioneller“ Glaube [Fowler] bzw. „Deismus“ der Stufe 3 bei Oser)

Stufe 4:

Die erreichte Autonomie – wir sind jetzt in der Gegenwart der Erzählerin – lässt die junge Frau sagen, dass sie die Verbindung mit der kirchlichen Religion verloren habe. Kirchliche Riten und Symbole (Hochzeit und Taufe) erscheinen ihr vermutlich eher als ein klammheimliches Vereinnahmungsszenario, das die junge Frau dadurch abwehrt, dass sie ihre Rolle als Kirchenmitglied und die mit dieser Rolle verbundenen Erwartungen (nicht ihre faktische Kirchenmitgliedschaft!) kündigt und sich auf die Suche nach einem Glauben jenseits davon macht. Das Programm dieser Suchbewegung könnte man so beschreiben: Wie kann aus einem zugeschriebenen, „konventionellen“ Glauben ein selbst verantworteter, „postkonventioneller“, auf eigener Entscheidung beruhender Glaube werden? Es geht jetzt jedenfalls nicht mehr an, dass man zu einer Kirche gehört, weil die Eltern dazu gehören. („individuell-reflektierter“ Glaube)

In entwicklungstheoretischer Sicht zeigt die Glaubensgeschichte der Studentin, wie sich die Gottesbeziehung mit der Entwicklung der kognitiven Fähigkeiten und der Beziehung zu mir selbst und der Welt entwicklungsbedingt ver-

Entwicklung des religiösen Urteils nach Oser	Stufe 1 Deus ex machina: Einseitige Macht	Stufe 2 Do ut des: Wechselseitige Beeinflussbarkeit zwischen Gott und Mensch	Stufe 3 „Deismus“: Gott macht und der Mensch macht	Stufe 4 Gott als Voraussetzung allen menschlichen Tuns: Gott wirkt durch die Menschen
Glaubensentwicklung nach Fowler	Stufe 1 Intuitiv-projektiv	Stufe 2 Mythisch-wörtlich	Stufe 3 Synthetisch- konventionell	Stufe 4 Individuell- reflektierend
Entwicklungsstufen des Selbst nach Kegan	Impulsiv	Souverän	Zwischenmenschlich	Institutionell

GRUNDSCHULE

SEKUNDARSTUFE

4. Ein Beispiel

„An Religion und Glaube (vor allem an Kirche und Papst) habe ich seit längerer Zeit großen Zweifel. Ich weiß nicht, ob ich überhaupt glauben kann. Theologie habe ich als Prüfungsfach gewählt, weil ich mich nicht vom Glauben abwenden will; ich interessiere mich dafür und will mich damit beschäftigen ... will ihn suchen!

Meine Erfahrungen mit Religion sind eigentlich recht oberflächlich, wenngleich ich doch früher in meiner Kindheit viele Berührungspunkte damit hatte. Als Kind betete ich abends naiv mit meiner Mutter und meinen Geschwistern. Später dann allein als Zwiegespräch mit Gott. Wenn ich es nicht tat, hatte ich ein schlechtes Gewissen, und schließlich habe ich gemerkt, dass ich mir eigentlich nur den Tag durch den Kopf gehen ließ und dass ich dazu keinen Gott bräuchte. Meine Großeltern nahmen mich in die Kirche mit. Der Religionsunterricht in der Grundschule hat mir gut gefallen, weil ich malen und schöne Geschichten hören durfte. Nach der Erstkommunion habe ich meine Kinderbibel fast verschlungen. Später war ich in der Jugendarbeit der Kirchengemeinde engagiert, habe aber jetzt den Zugang verloren. Wenn ich heute heiraten oder Kinder bekommen würde, glaube ich, wäre die Kirche wohl nicht dabei ...“ (Text einer Studentin)

ändert. Dabei kommt es zu Verlust wie Gewinn. Keine Stufe ist ‚höher‘ oder mehr wert als die andere. Auf keiner Stufe, sagt Fowler, ist der Mensch dem Reich Gottes näher als auf einer andern. Worauf es religionspädagogisch aber ankommt, ist, dass die Entwicklung der religiösen Vorstellungen mit der kognitiven und sozialen Entwicklung eines Menschen Schritt hält.

Literatur:

- James W. Fowler, Eine stufenweise geschehende Einführung in den Glauben, in: *Concilium* 20 (1984), S. 309–315.
- James W. Fowler, Glaubensentwicklung. Perspektiven für Seelsorge und kirchliche Bildungsarbeit, München 1989 (4. Kapitel).
- James W. Fowler, Stufen des Glaubens. Die Psychologie der menschlichen Entwicklung und die Suche nach dem Sinn, Gütersloh 1991.
- Fritz Oser/Paul Gmünder, Der Mensch – Stufen seiner religiösen Entwicklung, Zürich/Köln ³1992.
- Fritz Oser, Wie viel Religion braucht der Mensch? Erziehung und Entwicklung zur religiösen Autonomie, Gütersloh ³1993.
- Fritz Oser, Genese und Logik der Entwicklung des religiösen Bewusstseins. Eine Entgegnung auf Kritiken, in: *Glaubensentwicklung und Erziehung*, Karl Ernst Nipkow, Friedrich Schweitzer, James W. Fowler (Hrsg.), Gütersloh 1988, S. 239–256.
- Friedrich Schweitzer, Lebensgeschichte und Religion. Religiöse Entwicklung und Erziehung im Kindes- und Jugendalter. Gütersloh ³1994.
- Friedrich Schweitzer, Die Suche nach eigenem Glauben. Einführung in die Religionspädagogik des Jugendalters, Gütersloh 1996.

„Nerv mich nicht mit deinen dummen Fragen – nein, tote Batterien kommen nicht in den Himmel“